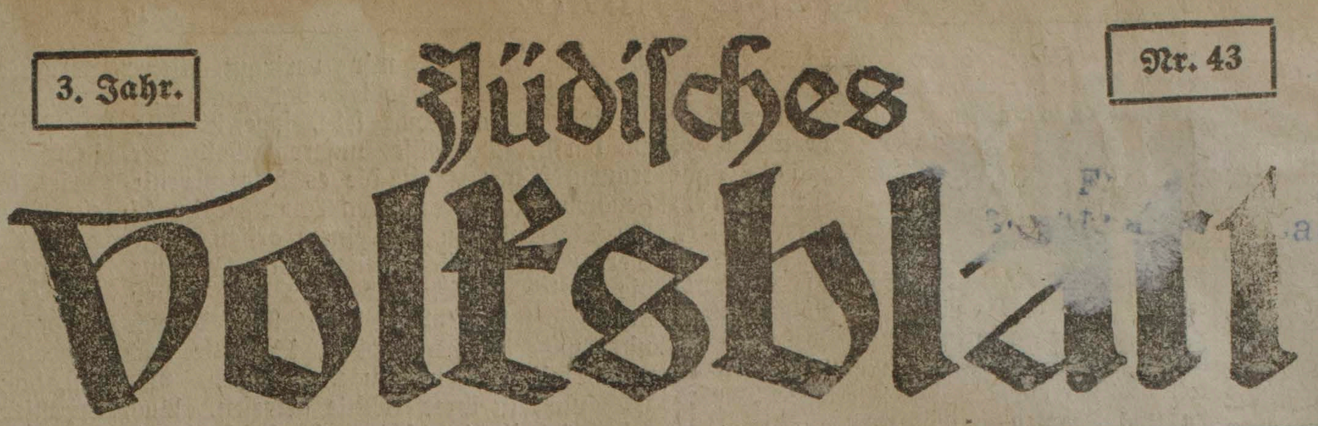
Einzelnummer 1 K.

Redaktion und Administration: Mährisch-Ostrau, Langegasse 34. Manuskripte auch mit Rückporto werden nur ohne Gewähr angenommen und aufbewahrt. Eine Verpflichtung zur Rücksendung wird nicht anerkannt. Sprechstunden der Redaktion täglich von 11 bis 12 Uhr vormittags. Eigentum des „Jüdischen Verlages" reg. Gen. m. b. H. in Mährisch-Ostrau. Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. Hugo Herrmann in Mähr.-Ostrau.

3. Jahr.



Jüdisches Volksblatt

Nr. 43

Abonnement ¼jährl. K 20.— monatl. K 7.—

Das „Jüdische Volksblatt" ist kein ... Versandt- ... den nationalen und wirtschaftlichen Interessen der bewußten ... im ganzen tschecho-slowakischen Staate und in Galizien. — Inserate kosten die 8fach gespaltene Millimeterzeile. Anträge für Inserate übernehmen außer der Administration alle größeren Annoncenexpeditionen. Erscheint jeden Dienstag und Freitag.

Dienstag, 14. VI. 1921.

8. Siwan 5681.

Harding und der Zionismus.

Das Washingtoner Empfangskomitee zur Begrüßung der in Amerika weilenden zionistischen Delegation erhielt ein Schreiben Hardings, in dem es heißt: Ich fühle mich gedrängt, Ihnen mein freundschaftlichstes Interesse für die zionistische Bewegung zum Ausdruck zu bringen. Jeder, der alle die Leistungen des jüdischen Volkes kennt, muß daran glauben, daß es eines Tages seine historische Volksheimat wieder erhalten wird, um eine neue und größere Epoche seiner Förderung der Menschlichkeit einzuleiten. Ich bitte Sie, meines fortgesetzten Interesses für die Sache versichert zu sein, der Sie solchen Eifer widmen.

Teilweise Aufhebung des Landungsverbotes in Palästina.

Einem Telegramm der Zionistischen Organisation in London an die Palästina-Aemter zufolge hat der Oberkommissär Herbert Samuel die Landung derjenigen Palästina-Wanderer, die sich bereits in den Hafenstädten Europas befinden, wieder erlaubt. Die Zionistische Organisation bemüht sich darum, daß diese Bewilligung auf alle unterwegs befindlichen Chaluzim ausgedehnt werde.

Keren Hajessod.

Keren Hajessod-Sammlung in Fiume.

Man meldet aus Fiume: Da der hiesige Zionistenverein Chiruth infolge beständiger Abwesenheit der meisten Vorstandsmitglieder vollständig feiert, haben zwei hiesige Zionisten, die Herren Linden und Dragoner, aus eigenem Antrieb eine Keren Hajessod-Sammlung veranstaltet. Die Subskription auf Beträge, welche in vier Jahresraten einzuzahlen sein werden, hat schon in den ersten Tagen die Summe von 30.000 Lire überschritten und man hofft auf weitere günstige Ergebnisse.

Herbert Samuel über die Lage in Palästina

Anläßlich der Geburtstagsfeier des Königs von England gab Sir Herbert Samuel, der High Commissioner für Palästina, eine Erklärung über seine Politik ab, in der er zunächst über die Maßnahmen zur kulturellen Hebung der Bevölkerung und über das begonnene Schulwerk sprach. Zur politischen Lage übergehend, erklärte der High Commissioner: „Ich bedaure, daß die Harmonie zwischen den Bekenntnissen und Völkern Palästinas, die ich mit größtem Eifer zu fördern bestrebt war, noch nicht erreicht wurde, und ich habe sorgsam darüber nachgedacht, welche Maßnahmen die geeignetsten zu deren Sicherung wären. Ich möchte wieder einmal auf das unselige Mißverständnis zu sprechen kommen, das in bezug auf den Satz der Balfour-Deklaration — die Errichtung eines nationalen Heims für die Juden in Palästina — besteht. Ich höre von verschiedenen Seiten, daß die arabische Bevölkerung Palästinas nie ihre Zustimmung geben wird, daß ihr Land, ihre heiligen Stätten, ihr Grund und Boden ihnen weggenommen und Fremden übergeben werden soll, daß sie nie einwilligen wird, daß eine jüdische Regierung eingesetzt werde, die über die mohammedanische und christliche Majorität regieren solle. Die Leute sagen, sie verstünden nicht, wie es denn möglich sei, daß die wegen ihrer Gerechtigkeit auf der ganzen Welt bekannte britische Regierung je in eine derartige Politik hätte einwilligen können. Meine Antwort ist, daß die britische Regierung, die tatsächlich vor allem anderen für die Gerechtigkeit Sorge trägt, einer solchen Politik nie zugestimmt hat und auch nie zustimmen wird. Nicht dies ist die Bedeutung der Balfour-Deklaration. Es mag schon sein, daß die Uebersetzung der englischen Ausdrücke ins Arabische ihre richtige Bedeutung nicht widergibt. Sie bedeutet, daß den Juden, die ein über die ganze Welt zerstreutes Volk sind, deren Herzen aber stets auf Palästina gerichtet sind, die Möglichkeit gegeben sei, hier ihr Heim zu begründen und daß manche unter ihnen — innerhalb der durch die Zahl und der Interessen der gegenwärtigen Bevölkerung fixierten Grenzen — nach Palästina kommen sollen, um mit ihren Mitteln und Anstrengungen das Land zum Vorteile aller seiner Einwohner entwickeln zu helfen. Sind welche Maßnahmen notwendig, um die mohammedanische und christliche Bevölkerung von der Befolgung dieser Grundsätze in der Praxis und davon zu überzeugen, daß ihre Rechte tatsächlich geschützt sind, so werden solche Maßnahmen ergriffen werden. Denn die britische Regierung, der das Mandat das Glück der palästinensischen Bevölkerung anvertraut, wird ihr nie eine Politik aufzwingen, die dieser Bevölkerung einen Grund geben könnte, sie als eine ihren religiösen, politischen und ökonomischen Interessen entgegengesetzte Politik zu betrachten.

In bezug auf die Einwanderung ist es in der Tat nötig, daß ihre Ausdehnung in ein striktes Verhältnis zu der im Lande vorhandenen Beschäftigungsmöglichkeit gebracht werde und ferner, daß die Beschäftigung den Charakter einer neuen und permanenten Arbeit trage. Die Einwanderung wurde eingestellt bis zum Zeitpunkt, da ein Ueberblick über die Lage vorhanden sein wird. Weiters wird verfügt, daß nachstehende Kategorien zugelassen werden können: Touristen, materiell unabhängige Personen, Handwerker Verwandte von im Lande Ansässigen, die von diesen abhängig sind und Personen, die sichere Aussicht auf Beschäftigung bei namhaft gemachten Arbeitgebern oder Unternehmungen haben. Außerdem wird einer beschränkten Anzahl von Personen, die zur Zeit der Verkündung der Einwanderungssperre in einem europäischen Hafen angekommen sind oder bereits auf einem Schiff waren, die Erlaubnis zur Einreise erteilt werden. Es muß entschieden anerkannt werden, daß die gegenwärtigen Bedingungen in Palästina eine Masseneinwanderung nicht gestatten. Ich trage dafür Sorge, daß die Bevölkerung Palästinas enger mit der unter dem Mandat eingesetzten Verwaltung verknüpft werde. Die Frage der Sicherung einer freien und autoritativen Meinungsäußerung wird jetzt von der Regierung in London mit der größten Aufmerksamkeit erwogen. Inzwischen schlage ich vor, unverzüglich Schritte zu ergreifen, um eine gründlichere Beratung über die wichtigen Verwaltungsangelegenheiten zwischen der Regierung und jenen verantwortlichen Personen zu sichern, welche im Namen aller Bevölkerungsschichten sprechen. Bei Inkrafttreten des Mandats beabsichtigt die Regierung Englands Vorkehrungen für die Einsetzung einer Regierung in Palästina zu treffen. Die Interessen der nichtjüdischen Bevölkerung werden nicht nur vom Mandat selbst voll gesichert sein, sondern es wird ganz gewiß in diesem Instrument dafür gesorgt werden. Wie kürzlich mitgeteilt wurde, werden unverzüglich Schritte zur Wiedereinführung des Wahlsystems in die Munizipien unternommen werden."

Sir Herbert Samuel schloß seine Rede mit einem Hinweis auf die traurigen Vorfälle in Jaffa und sagte, er erwarte zunächst den Bericht des Untersuchungskomitees, bevor er darüber seine Meinung äußere. Es sei aber versichert, daß nichts derartige Verbrechen, wie Mord, Totschlag und Plünderung, entschuldigen könne. Die Schuldigen werden ihrer verdienten Strafe nicht entgehen. Inzwischen sprach er den Familien der Ermordeten und Verwundeten sein herzliches Beileid aus.

Zur Klärung.

Von Emil Waldstein, Prag.

Wir brachten vor kurzem die Uebersetzung eines Artikels, den Prof. Musil in der amtlichen „Csl. Republika" vom 15. Mai veröffentlicht hatte. Auf diesen Artikel antwortet in den „Židovské Zprávy" Emil Waldstein u. a. folgendes:

Professor Musil, der in Zeitschriften verschiedener politischer Richtungen häufig über die Verhältnisse in Palästina schreibt, veröffentlichte am 15. Mai in dem amtlichen Blatte „Csl. Republika" einen sehr interessanten Artikel.

Er verwahrt sich darin gegen die Beschuldigung, wie er sagt, des Exekutivkomitees des Zionsverbandes in London, der durch Vermittlung unserer dortigen Gesandtschaft im Ministerium des Auswärtigen eine umfangreiche Denkschrift überreicht habe, in welcher er sich mit den Artikeln Prof. Musils über Palästina befaßt und indirekt verlangt, daß unsere Regierung diesen zum Schweigen bringe. Prof. Musil weist in seiner weiteren Darlegung den Vorwurf der Parteilichkeit zurück und bemüht sich einerseits nachzuweisen, daß er ein Freund des Zionismus ist, anderseits, daß die Nachrichten, die er aus verschiedenen Blättern geschöpft und dann kombiniert hat, wahrheitsgetreu sind. Schließlich beschuldigt er die zionistische Exekutive, daß sie die Meinungsfreiheit nicht anerkenne und die Freiheit der Forschung beschränken wolle.

Diese Angelegenheit verdient sorgfältige Beachtung von mehr als einem Standpunkt. In den „Židovské Zprávy" wurde schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die Artikel Prof. Musils, die ohne sichtliche wissenschaftliche Ambitionen in verschiedenen Prager Tageszeitungen erscheinen, auf Grund einer willkürlichen Auswahl von Nachrichten aus arabischen, gegen den Zionismus voreingenommenen Blättern zusammengestellt sind und den wirklichen Verhältnissen in Palästina nicht entsprechen, insbesondere dann nicht, wenn von dem dortigen Judentum die Rede ist. Prof. Musil war schon seit vier Jahren nicht in Palästina und schreibt seine Artikel in Prag, stützt sich dabei auf den jüdischen Bestrebungen feindliche Stimmen und überträgt die Auffassung, die er so gewonnen hat, auf ein breiteres Lesepublikum. Aus seinen Artikeln hat niemand erfahren, was an positiven Leistungen in der kurzen Zeit bisher von den eingewanderten Juden vollbracht wurde, welche Institutionen errichtet, welche Bauten durchgeführt, wieviel Feld besät und bearbeitet, wieviel Bäume gepflanzt, wieviel Boden vor dem Flugsand der Dünen geschützt wurde. Aus seinen Nachrichten erfuhr der Leser nichts von der Organisation des hebräischen Schulwerkes, von dem ärztlichen Dienst, von den Methoden des Kampfes gegen die Malaria, von den vielen geistigen Strömungen im Schoße des palästinensischen Judentums, von seinen Parteien und Zeitschriften, von seiner wirtschaftlichen Lage und Zukunft, von den ersten Anfängen und Versuchen industrieller Unternehmungen. Viel, sehr viel vom palästinensischen Leben entging der kritischen Feder Professor Musils und es waren das durchwegs Dinge, mit denen die palästinensische Judenschaft sich stolz vor der ganzen Welt rühmen kann.

Dafür entging aber seinem gründlichen Studium ausländischer Zeitungen nichts, was auf die jüdische Kolonisation in Palästina einen Schatten werfen könnte. Das gespannte

Feuilleton.

Bewegung mit Arabern.

Von J. Ch. Brenner.

Einige Tage vor seiner grausamen Ermordung durch die Araber veröffentlichte Brenner im „Kuntres" folgende Notiz über unsere Beziehungen zu den Arabern:

Gegen Abend verirrte ich mich in den staubigen Wegen zwischen den Bajaren außerhalb der Stadt. Alle gehören den Arabern. Ich ging an einem Hause vorüber, vor dessen Tür ein kleiner Effendi sitzt mit zwei älteren Nachbarn, neben ihnen steht ein junger Araber. Ich grüßte sie, sie antworteten nicht. Ich ging weiter, wandte mich um und sah, daß das boshafte Absicht war. Ich dachte dann: wenn die Hypothese auch richtig wäre, daß die Eingeborenen unsere Brüder sind und daß in den palästinensischen Fellachen viel jüdisches Blut fließt — ich will von ihnen nichts wissen. Ich habe keinen anderen Ausweg, ich muß an ihnen vorüber, ob sie es wollen, oder nicht. Aber lieber begegne ich einem Russen in Tambow, geschweige denn einem Litauer in der Umgebung von Kowno, als diesen orientalischen Polen.

Nach einigen Schritten auf einem anderen Steg stieß ich auf einen Araber, der in alte Lumpen einer ehemaligen europäischen Litewka gekleidet war und eine alte Spitzhacke auf der Schulter trug. Er holte mich ein, indem er immerzu Chawadscha (Herr) rief. Ich sah, daß es kein erwachsener Araber war, wie ich in der ersten Minute angenommen hatte, sondern ein 13- oder 14jähriger Arbeiterjunge. Er fragte mich etwas, indem er laut und deutlich schrie. Ich konnte ihm leider nicht antworten, da ich des Arabischen nicht mächtig bin. Ich fragte ihn nur: „Aus Sulejma?" d. h.: bist du aus dem benachbarten Dorfe Sulejma, worauf er antwortete, daß er an dieser Bajare arbeitet. Auf meine Frage bestätigte er, daß sie jenem Effendi gehört. Er erzählte mir, soweit ich ihn verstehen konnte, daß er weder Vater noch Mutter habe, die während des Krieges gestorben seien. Ich fragte ihn „Kadesch?", d. h. wieviel bekommst du täglich. Er antwortete mit besonderem Stolz: „Tmanja Gruschs", d. h: 8 Piaster täglich. „Nicht gut" sagte ich ihm. Er verstand zunächst nicht, ob es zu viel oder zu wenig sei und erzählte mir ausführlich, daß es Arbeiter gibt, die 15, ja 20 Grusch pro Tag verdienen. Er aber habe noch kleine Geschwister, die er von seinem Verdienst ernährt. Alles kommt von Allah.

Da habe ich mich furchtbar geschämt, daß ich bis jetzt noch nicht arabisch sprechen gelernt habe. Wenn ich doch sprechen könnte! Arbeitender Waise, junger Bruder, ob nun die Gelehrten Recht haben oder nicht, ob du mir blutsverwandt bist oder nicht, ich bin doch für dich verantwortlich. Ich müßte dich doch belehren und dir zeigen, was menschliche Beziehungen sind. Nein! Nicht die Revolutionsmacherei im Orient, auf Befehl eines bestimmten Komitees und laut Auftrag einer bestimmten sozialistischen Politik! Nein, keine Politik, das ist vielleicht nicht unsere Aufgabe, das machen wir aus Verzweiflung, wenn wir keinen anderen Ausweg haben! Sondern menschliche, seelische Berührung, langjähriger andauernder Verkehr und ohne jede Absicht außer der Absicht eines Bruders und eines Freundes.

„Schalom Herr", verabschiedete sich der Junge von mir, als er sah, daß ich beschäftigt war, aber aus seinem Abschiedsgruß konnte man doch eine gewisse Genugtuung heraushören, daß es ihm gelungen war, wie ein Erwachsener mit einem Erwachsenen zu sprechen. Ich erwiderte seinen Gruß bebenden Herzens und irrte weiter im Dunkel der Nacht.

Knaben und Mörder.

Zwei Erzählungen von Herrmann Ungar. 1920 E. P. Tal u. Co., Verlag Leipzig, Wien. Geh M. 12.—, geb. 15.—

In diesen beiden Erzählungen, die scheinbar die Erstlingsfrüchte Ungars sind, zeigt sich sicherlich ein starkes episches Talent. Die Entwicklung eines kleinen Knaben, der in einem Siechenhause einer kleinen mährischen Provinzstadt erzogen wird, ist mit starken Strichen gut gezeichnet, die erwachende Sexualität gut nachempfunden, die dann letzten Endes zur Triebkraft des zum Jüngling und Mann herangereiften Knaben geworden ist.

Ungar hat die Sucht, von der Natur zurückgebliebene Individuen zu zeichnen, sich in ihre Psychologie einlebend, sie lebendig mit allen ihren Vorzügen und Schwächen zur Darstellung zu bringen. Es gelingt. Es gelingt ihm sogar, dem Leser zu suggerieren, daß er selbst, der Dichter, solch ein von Natur mit körperlicher und materieller Armut bedachtes armes Menschenkind sei, was jedoch in Wirklichkeit nicht zutrifft. Und um namentlich den Leserinnen die Illusion zu rauben, oder vielleicht ihnen die Illusion zu geben, sei hervorgehoben, daß Ungar keineswegs irgend ein schwacher oder gar verwachsener Jüngling sei oder war, sondern ganz im Gegenteil. Er war während des Krieges ein sehr schmucker Artilleriereservoffizier. Das nur nebenbei.

Den beiden Erzählungen haftet auch ein gewisser Zug zur Grausamkeit und Exzentrizität an, den wir aber als Konzession die heutige Zeit hinnehmen wollen. Ungar wird in der europäischen Literatur eine große Zukunft prophezeit, wir wollen hoffen, daß sie unserem jungen Landsmanne zuteil wird.

Verhältnis zu den Arabern, gelegentliche Unruhen und Ausschreitungen, aus der sozialer Unzufriedenheit einzelner Auswanderer, die Gefahr der Malaria in den Gegenden der Sarazenbauten — diese Dinge beschreibt Professor Musil mit äußerster Gründlichkeit. Sein Vorgehen schien uns voreingenommen. Schon daß Prof. Musil von der offiziellen Bezeichnung der Bewegung abwich, was schließlich wohl nur eine Kleinigkeit ist, hat den Beigeschmack einer gewissen Parteilichkeit, die überrascht.

Prof. Musil betrachtet diese seine Arbeit als Forschung. Palästina liegt nicht am Nordpol und binnen sechzig Stunden kann man von Jerusalem Antwort auf ein Telegramm haben. Mit den Berichten über die Lage in den verschiedenen Ländern, die für die breite Oeffentlichkeit bestimmt sind, pflegen sich nicht Forscher, sondern Journalisten zu befassen. Diese aber haben die Gewohnheit, in das betreffende Land zu gehen, um alles mit eigenen Augen zu sehen. Sonst wäre es nötig, daß z. B. die führenden Prager Blätter so(?) Berichterstatter in Frankreich und England hätten, es würde einer solchen Redaktion genügen, dem Publikum einen Auszug der maßgebenden englischen oder französischen Zeitungen vorzulegen, so wie dem amerikanischen Publikum einmal in der Zeit ein Ueberblick der tschechoslowakischen Blätterstimmen genügen würde.

Schließlich kann man ja auch so zu einer gewissen Objektivität gelangen — nötig ist dazu nur kritischer Geist und guter Wille. Niemand bestreitet Prof. Musil den Geist. Aber über Palästina nach vier Jahren zu schreiben und sich nur auf die voreingenommene Presse zu beschränken — darin sehen wir keinen guten Willen. So als ob jemand, der zum letzten Male vor vier Jahren in Prag gewesen ist, heute in Buenos Aires Situationsartikel über die tschechoslowakische Republik nur auf Grund der Nachrichten und Artikel der „Bohemia" und anderer Zeitungen dieser Richtung schreiben würde. Sicherlich würden die in Argentinien lebenden Tschechen mit einer so einseitigen Berichterstattung nicht zufrieden sein. Aus denselben Gründen wehren sich die Tschechen in den Vereinigten Staaten gegen gewisse z. B. über die Slowakei verbreitete Nachrichten, da sie den Pessimismus fürchten, der dem Staate gegenüber entsteht, an dem sie hängen, obgleich sie loyale Bürger eines anderen Landes sind. Die offizielle tschechische Publizistik ist geneigt, die Verbreiter solcher Nachrichten nicht als Freunde, sondern als Gegner der tschechoslowakischen Idee anzusehen, indem sie von der richtigen Voraussetzung ausgeht, daß derjenige, der nützen will, darum einen andern Weg findet, als durch die Verbreitung einseitiger voreingenommener Berichte, die mehr der Neugier einer örtlich und geistig fernen Oeffentlichkeit dienen, als dem Bestreben, die wirkliche Wahrheit zu erkennen.

Die jüdischen Einwanderer in Palästina brauchen die materielle und moralische Unterstützung der ganzen Welt. Glaubt etwa Prof. Musil, der lang und breit seine Sympathien zum Zionismus schreibt, daß er so der Sache, die er für eine hohe und schöne hält, wirklich nützen wird? Wozu immer von „unbesonnenen Juden" schreiben, wenn es doch viel mehr besonnene gibt? Gibt es denn sonst auf der ganzen Welt nur lauter besonnene Leute? Weiß Professor Musil, wieso die „paar unbesonnenen Juden" um ihre Besonnenheit kamen? Ist ihm bekannt, daß in der Ukraine einige hunderttausend Juden, Männer, Frauen, Kinder und Greise ermordet wurden, daß Frauen ohne Zahl in bestialischer Weise vergewaltigt wurden, Mütter vor den Augen ihrer Kinder? Daß ihre Behausungen verbrannt, ihre Existenzen vernichtet, ihre Menschenwürde in den Staub getreten wurde? Glaubt er, daß all diese hinterbliebenen Zeugen menschlicher Bestialität mit einem Mal über all diese wohl erwogenen Verbrechen ohne Zahl, ohne Erbarmen, ohne Strafe, hinweggehen könnten? Nun denn, wessen beschuldigt Professor Musil diese unbesonnenen Juden, die aus der Ukraine kamen und sich jetzt in Jaffa für einen Taglohn von höchstens 30 Piastern notdürftig ernähren? Etwa daß sie stehlen, rauben, arabische Frauen vergewaltigen, morden . . . ? Das gerade nicht, aber — o Entsetzen — sie beden! Nicht alle, das anerkennt auch Prof. Musil, aber doch einige. Und das genügt nach Prof. Musil, um Unruhen hervorzurufen, bei denen dreihundert Menschen getötet oder verwundet werden. Ich verrate ein kleines Geheimnis: diese Juden glauben, daß sie „heim" kamen und die arabischen Großgrundbesitzer — nur sie sind mit der Entwicklung der Dinge unzufrieden — müssen begreifen, daß die Zeiten vorbei sind, wo der Jude rasch aus dem Wege springen mußte, wenn er einem arabischen Großgrundbesitzer begegnete, genau so wie es die magyarischen Großgrundbesitzer begreifen müssen, die im Slowaken bisher keinen Menschen gesehen hatten. Da helfen keine Agenten aus Frankreich oder sonstwoher. Die Araber werden sich überzeugen, daß es besser ist, sich mit dem semitischen Bruderstamm zu vertragen, und werden den Vorteilen ruhiger wirtschaftlicher Entwicklung den Vorzug geben gegenüber einer exotischen Politikasterei. Die zionistische Presse bestritt nicht, daß es in Palästina Unruhen gab, wenn es dort wirklich welche gegeben hatte. Es ist bekannt, daß die letzten Ereignisse in Jaffa am 1. Mai d. J. nicht von jüdischen Bolschewiken hervorgerufen waren, sondern von einem sonst bedeutungslosen arabischen Komitee, das sich auf den Pöbel stürzte. Daß es nur um Pöbel ging ist daraus ersichtlich, daß es den arabischen Demonstranten bei den Unruhen in Jaffa um Plünderung zu tun war. Was für Bolschewiken jene „unbesonnenen" Juden in Palästina gegen die Araber verhalten, ist schon daraus ersichtlich, daß die Jaffaer Juden fast ganz waffenlos waren — sonst wären die Verluste der Araber furchtbare gewesen. Was für ein Geist unter den jüdischen Einwanderern herrscht, läßt sich daraus beurteilen, daß auf die Nachricht von Unruhen in Jaffa aus nahen und fernen jüdischen Kolonien ganze Scharen jüdischer Dorfbewohner zur Hilfe herbeieilten. Man brauchte sie aber nicht mehr, da inzwischen die englischen Truppen die Ruhe wieder hergestellt hatten.

Gewiß, die Juden in Palästina machen auch Fehler oder besser gesagt, auch in Palästina gibt es Einzelne, welche Grund zur Unzufriedenheit bieten. Aber auch in Palästina gibt es Gerichte und Organe, die die Ordnung aufrecht erhalten, und eine jüdische Oeffentlichkeit, die die Ordnung wünscht. Es scheint aber, daß es noch immer Leute gibt, die glauben, daß man auch in Palästina die Juden straflos morden und schänden kann. Wer das glaubt, der ist im Irrtum. Die Juden in Palästina verteidigen ihre Ehre und ihr Eigentum. Diejenigen, die die Araber heute zu verschiedenen Unbesonnenheiten aufhetzen, werden es bald bedauern, weil sich schließlich der Zorn des arabischen Volkes gegen sie wenden wird, wenn es erst erkennt, daß es ganz nutzlos Opfer für ein paar hundert arabischer Großgrundbesitzer bringen mußte, die die Arbeit armer Fellachen ausbeuten und sich mit Elementen verbünden, die zwar selbst nicht glauben, sich aber an der Gläubigkeit anderer freuen. Die Araber werden erkennen, daß eher die Welt umgestürzt werden kann, als der Wille des jüdischen Volkes zur Besiedlung Palästinas. Sie werden erkennen, daß die Juden keine feindseligen Absichten haben, sobald sie die Früchte jüdischer Arbeit in Palästina erkennen und genießen.

Die Bedeutung Palästinas und der zion. Bewegung für die tschechoslowakische Oeffentlichkeit liegt auf einem ganz anderen Feld als wo sie Professor Musil sieht. Die wirtschaftliche Situation bei uns würde vielleicht Erwägungen der Art ertragen, wie sie aktuell werden durch die Schaffung des Keren Hajessod, des Fonds für den Aufbau Palästinas, dessen Ziel es ist, mit einem Aufwand von 25 Millionen Pfund das Gelobte Land wieder aufzubauen. Hier gibt es Fragen für die tschechoslowakische Industrie und den Export, viel wichtiger als es dem tschechoslowakischen Amtsblatt und einigen diplomatischen Agenten scheint. Es sind das durchwegs Fragen, deren Lösung Männer des praktischen Lebens auf der einen und auf der andern Seite überlassen ist. Hoffen wir, daß sie in der Wahl ihrer Mittel glücklicher sein werden als zum Beispiel Professor Musil, auch bei der Auswahl ihrer Vertreter.

Ein Brief aus Erez Israel.

Chefzi-Bah, am 29. April 1921.

Lieber Karl!

Ueber Deinem Geburtstag bin ich noch immer nicht im klaren, weiß ich nicht den Tag, an den er fällt. Doch glaube ich: dies ist die Zeit. Was tut es, wenn ichs nicht genau treffe. Er ist ja nur ein Anlaß, der einen leichter aus dem Schweigen herausreißt, der einen leichter aussprechen läßt, was man sich nicht so sehr scheut, dem andern tiefer und länger ins Auge zu sehen, seine Hand fester zu drücken.

Es ist schon fünf Monate her, wo Ella mir mit den andern auch Deinen Brief brachte mit Worten, die Deine Liebe und, was mich noch eigener berührte, Dein Vertrauen in mich und meinen Weg in sich schlossen. Ich habe, glaube ich, bisher noch nie darauf reagiert. Es hat nur meinen Willen bestärkt, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Die Zeit ist noch zu kurz gewesen, um auf etwas hinweisen zu können, das Schicksal hat mir noch nichts in den Weg geworfen, woran ich meine Kraft hätte erweisen können. Aber auf mich oder mich allein kommt es ja hier gar nicht an, wo es sich um ein größeres handelt, um ein so Großes wie die Zukunft unseres Volkes. Du hast mir vertraut, lieber Karl. Aber heute, wo ich bald ein Dreivierteljahr im Lande lebe, sage ich Dir: Du darfst, Du sollst unserem Volk vertrauen, seiner Kraft, die es hier wie nirgendwo erweist, erweisen kann. Erinnerst Du Dich, wie Du in Deinem ersten Brief hierher die Kwischarbeiter, jene Jungens, die Steine klopfen und Straßen bauen, bemitleidet hast? Ich habe Dir damals nicht widersprechen wollen, ich hatte noch nichts mit eigenen Augen gesehen, war noch nicht in ihrer Mitte gewesen. Auch mir schien ihr Los schwer. Auch ich glaubte an eine Enttäuschung in ihrem Hoffen und Erwarten. Ich, der ich in leichterer Arbeit mit der Materie, mit dem Leib ringen mußte und Stunden der Verzweiflung hinter mir hatte, dachte an ihre Not, bis sie Herr geworden über die in ihnen schlummernden Kräfte.

Jetzt war ich wieder bei ihnen, in zwei Lagern, Karl. Mit den einen war ich während der Arbeit zusammen, mit den andern am Ruhetag. Und nun kann ich Dir sagen: kein Mitleid mehr! Denn sie sind Herr geworden im Körper wie in der Seele. Sie seufzen nicht über ihr Los, sie blicken mit Genugtuung, mit Freude und Stolz auf ihr Werk. Ihre Arbeit ist ihnen zum großen Teile keine Notaktionen mehr, sondern hat tiefen Sinn bekommen. Sie erkennen darin ein Glied des Aufbaues. Nicht nur Wege für Fuhrwerke usw. werden hier gebaut, sondern mehr als das: fürs Volk, für die Gesellschaft, für die Gemeinschaft. Hunderte von Menschen an einem Platz, relativ eng beisammen, die eine neue Ordnung schaffen. Freilich hat das Naturgesetz walten müssen und eine Auslese treffen. Es haben manche bald diese Arbeitsstätten, nein, diese Werkstätten verlassen müssen, manche haben bereits wieder das Land verlassen. Sie konnten sich nicht einfügen. Die Starken bleiben, die körperlich und die seelisch Starken und nun entsteht ein Band, das alle immer stärker umschließt.

Aber eine Voraussetzung hat doch dies Ganze: daß sie das fürs Volk tun, daß noch andere kommen, daß dies Werk nicht mit ihnen erstirbt. Die zionistische Leitung hat nichts falscheres tun können, als die Einwanderung zu hemmen, die Verantwortung zu scheuen für die Erhaltung der Einwandernd. Sie sollen nur kommen. Und wieder wird es Starke wie Schwache geben und wieder werden die Schwachen gehen und die Starken bleiben. Und hat das Volk keine Möglichkeit für Arbeit geschaffen, so werden die Starken danach schreien, bis es geschieht.

O wenn Ihr wüßtet, was Erez Israel ist, wenn Ihr wüßtet, was Keren Hajessod ist! O über die engherzigen, kleinseeligen, schwachäugigen Amerikaner, deren Gesichtsfeld nicht über Business hinausgeht, die nicht einsehen können, daß es sich hier um ein viel größeres handelt, um das Größte wohl, das die Weltgeschichte bisher aufzuweisen hat: Erez Israel eine Heimstätte für das jüdische Volk! Man hat ja noch nicht einmal den Sinn dieser Formel erfaßt. Wie sollten sie es verstehen, wenn ich sage: Erez Israel kann die Heimstätte für die Menschheit, für den Menschengeist werden! Die Elemente dazu sind da. An Euch ist es, daß es geschehe. Als Christus bei den Juden Glauben fand, da ging er unter die Fremden und fand dort seine Anhänger. Weißt Du Karl, daß ich den Mut hätte, ebenfalls unter die Gojim zu gehen für den Keren Hajessod, wäre dies nicht Schmach und Schande fürs Diasporajudentum! Ich fürchte mich nicht und um nichts. Unsere Sache ist kein Traum, keine Utopie, sondern ein Wirkliches, das man einmal sehen und erkennen muß. Und wenn Ihr es nicht seht, so wird es unter den andern Menschen geben mit offenen Augen, Seelen und Herzen. Und es wird der Tag kommen, wo wir sie finden werden.

Noch immer erscheint es den Juden der Galuth wie eine Tat der Wohltätigkeit, wenn sie für den Keren Hajessod spenden. Ich kann mich ja nicht mehr in das Galuthdenken einfühlen, es fehlt mir die Zeit dazu. Vielleicht fehlt vielen von Euch nichts anderes als die Zeit, sich in unser Denken und Tun einzufühlen. Aber tätet Ihr es oder könntet Ihr es, Ihr müßtet erschaudern über die Kleinheit des Gedankens einer Spende, Ihr müßtet einen Ekel empfinden vor dem Hochmut des Mitleids Euer Mitleid gelte den Waisen der Ukraine usw., aber keinem einzigen, der hier in Erez Israel am Aufbau arbeitet oder arbeiten will.

Dieses abwehrende Gefühl lebt so stark in mir, daß ich auch noch nicht zu Floras Brief, den ich vorgestern bekommen habe, ein richtiges Verhältnis finden konnte, soweit er die Kinder — und Mutteraktion betrifft. Sag ihr bitte folgendes: ich weiß, daß es bei ihr nicht Mitleid ist, sondern Bewußtsein dessen, worum es sich hier handelt. Aber mir graut vor dem Gedanken, daß dort an das jüdische Mutterherz appelliert werden könnte, daß eine Tat, die so gar nichts mit Mitleid zu tun hat, nur aus diesem Gefühl heraus geschehen könnte. Einstweilen danke ich ihr vielmals für — wofür man gar nicht danken kann, nur froh sein. O höchstens das noch für einstweilen, bis ich mehr sagen kann: sie soll diese Aktion als eine betrachten, die in den Rahmen des Keren Hajessod gehört, als ein Teilstück von ihm, so wie Schule, Landwirtschaft usw. Es ist keinesfalls eine Konkurrenz für den Keren Hajessod, wenn man beides recht versteht. Denn unser Werk hat nur Sinn, wenn noch andere kommen, aus der Galuth und vor allem aus dem Leibe unserer Frauen, wenn die Möglichkeiten für beide geschaffen werden.

Lieber Karl, wunderst Du Dich nicht, daß ich Dich zu Deinem Geburtstag mit diesem Schwall überflute? Ich weiß nicht recht, aber vielleicht ist daran eine Bemerkung von Moriz schuld, daß Du bereit wärest, Dich dem Binjan Haarez anzuschließen. Wenn ich auch die Voraussetzung dieser Gruppe nicht anerkennen kann, wenn ich in ihrer Grundlage auch eine Verlegenheit fürchte, so hat mich die Nachricht, soweit sie Dich betrifft, immerhin gefreut als Zeichen, daß Du mir oder unserem Gedanken um ein Stück näher gekommen bist. Meine Worte sind also ein Willkommgruß und vielleicht feierst Du einmal noch einen wahren Geburtstag, den Tag einer seelischen Neugeburt aus dem Schoße, nein, in den Schoß unseres Volkes.

Leb Du wohl, lieber Karl und Ihr alle, alle meine Lieben! Euer Oswald.

Wer trägt die Schuld?

Von Wladimir Jabotinsky, London.
(Nach einem Interview in „Jewish Chronicle".)

(Ziko). In diesen Tagen wird oft die Frage aufgeworfen, wer die Verantwortung für die Ereignisse in Jaffa trägt. Die Verantwortlichkeit liegt nicht nur auf einer Seite. Gewiß kann viel gegen die Schwäche gesagt werden, welche die palästinensische Verwaltung zeigte, indem sie es unterließ, unfreundlich gesinnte Beamte zu entlassen oder gegen die künstliche antijüdische Agitation einzuschreiten. Auch die Zionistische Kommission verdient getadelt zu werden, weil sie nicht deutlicher und beharrlicher in ihren zahlreichen Posteln gegenüber der Regierung gewesen ist. Auch die Zionistische Exekutive in London trifft ein Vorwurf, weil sie verabsäumt hat, der hiesigen Regierung die Notwendigkeit eines besseren Mandats und die Beschleunigung seiner Bestätigung durch den Völkerbund vor Augen zu führen. Schließlich ist auch die englische Regierung selber der Kurzsichtigkeit, des Mangels eines beherzten Programme, des Zögerns zu beschuldigen und des Versuches, jedem zu gefallen, ohne irgend jemand im besonderen zufriedenzustellen. Der schwerste Tadel aber trifft die kleine Gruppe der jüdischen Kommunisten in Palästina. Ich für meine Person glaube nicht, daß die Jaffaer Ereignisse durch sie hervorgerufen worden sind; aber ihr Benehmen hierbei und bei vielen anderen Gelegenheiten ist sicherlich ein unverzeihlicher Verrat der elementarsten jüdischen Interessen.

Diese ganze Kritik ist „gerecht", aber sie ist auch leicht und wohlfeil. Ich selbst bin immer ein strenger Kritiker gewesen, und ich glaube, daß die Kritik ein wesentliches Aufbauelement ist. Aber ich habe wenig Vertrauen zur Kritik, wenn sie nicht von Leuten ausgeht, die bereits selbst ihre Schuldigkeit getan haben. Und wenn ich sehe, wie man Regierungen oder Exekutiven in der jüdischen Presse oder in den öffentlichen jüdischen Versammlungen der Diaspora tadelt oder ihnen Vorwürfe macht, so kann ich nur immer wieder die gleiche Frage stellen: Ihr, die ihr protestiert, habt Ihr selbst Eure Pflicht getan?

Mit geradezu brutaler Offenheit möchte ich erwidern, daß in meinen Augen der Hauptschuldige, der für die Jaffaer Ereignisse verantwortlich ist, das jüdische Volk selber ist. Es jubelte der Balfour-Deklaration und San Remo zu, es hißte blauweiße Fahnen zu Ehren der Chaluzim, aber es hat verabsäumt, die erforderlichen Gelder aufzubringen, um den ersten Grundstein für das nationale Heim zu legen und um die Einwanderung einer größeren Anzahl dieser Chaluzim wirtschaftlich zu ermög-

hen. Die jüdischen Massen haben häufig gegen die Einwanderungsbeschränkung geprotestiert, aber es ist Tatsache, daß seit der Ernennung Sir Herbert Samuels bis zum heutigen Tage der Jaffaer Unruhen es keinerlei Beschränkungen gab. Es handelte sich nur darum, inwieweit die Zionistische Organisation jedem Einwanderer, der nicht über private Mittel verfügt, ein Zertifikat verschaffen kann, daß er drüben Arbeit finden wird. Während der Monate, die seit San Remo verflossen sind, hat das jüdische Volk es versäumt, seine Pflicht zu tun. Ich kenne alle die Entschuldigungen, wie finanzielle Krisis usw. Das mag eine genügende Entschuldigung sein dafür, daß die 25 Millionen Pfund noch nicht gezeichnet sind, aber die Juden der ganzen Welt oder sogar die Zionisten der ganzen Welt könnten leicht ein Viertel oder ein Zehntel dieser Summe aufgebracht haben. Sie haben jedoch noch nicht 3 Prozent des Betrages aufgebracht.

Dies ist die wirkliche Ursache und der Grund aller unserer Sorgen. Mit allem Zujubeln und allen Reden über die Chaluzim sind wir bis jetzt imstande gewesen, 3000 dieser glänzenden Pioniere nach Palästina zu bringen. Zehntausende von ihnen warten in ganz Osteuropa, aber wir können leider nicht daran denken, sie ins Land zu bringen, weil wir kein Geld haben, um ihnen Arbeit zu verschaffen. Wären wir dazu imstande gewesen, so wären solche Ereignisse wie die Jaffaer Unruhen unmöglich. Gebt uns die Mittel, 1000 Chaluzim beim Häuserbau in Jaffa und weitere 1000 bei wirtschaftlichen Arbeiten bei Mikweh Israel zu beschäftigen, und jeder Versuch, die jüdischen Viertel zu stürmen, würde in 20 Minuten abgeschlagen sein.

Einige meiner Freunde kritisieren das Mandat sehr scharf. Ich behaupte, selbst einer der schärfsten Kritiker dieses verkrüppelten Dokumentes zu sein; aber ich wiederhole, daß es noch jetzt, in letzter Stunde, verbessert werden könnte, wenn nicht die Zionistische Exekutive zu unglückseliger Ohnmacht verurteilt wäre dadurch, daß unser Volk es versäumt hat, die nötigen Gelder aufzubringen. Als Churchill nach Palästina ging, sah er unsere Kolonien, Schulen und Chaluzim; aber er entdeckte auch, daß wir uns nur mühsam fortschleppen, ohne irgend etwas Neues zu schaffen, daß die Chaluzim zerlumpt und barfuß gingen, daß sie beim Bau von Landstraßen beschäftigt waren, welche nicht wir, sondern die palästinensische Regierung bezahlt, womit sie morgen aufhören kann. Wären wir in der Lage gewesen, ihm 30 neue Kolonien im Entstehen, hunderte von Häuserbauten in jedem Teile des Landes, gut ausgerüstete Lager, Küchen und Krankenhäuser für unsere Chaluzim zu zeigen, sowie einen Goldstrom, der in die Kassen der Organisation für weitere Entwicklungsmöglichkeiten fließt, so würden wir sicherlich in ganz anderem Ton über das Mandat verhandeln können. Dann vielleicht könnte ich den Standpunkt verstehen, der uns drängen will, „von der britischen Regierung ein besseres Mandat zu verlangen, widrigenfalls wir unsere Arbeit einstellen werden." Wie die Dinge heute liegen, muß ich leider sagen, daß wir nichts einzustellen haben.

In der Legionsfrage, die jetzt das Hauptproblem Palästinas ist, weil ohne Sicherheit für jüdisches Leben und Eigentum es dort keine Aufbauarbeit geben kann, werden wir gleichfalls durch die fehlenden Mittel gehindert. Schon jetzt könnte die Jüdische Legion von Dan bis Berseba organisiert sein und Juden und Araber gleichmäßig schützen, wenn wir dem überlasteten englischen Steuerzahler angeboten hätten, unseren Anteil an diesen Kosten zu tragen. Wenn wir ohne Verteidigung sind, so hat das jüdische Volk selbst die Schuld daran.

Einwanderung, öffentliche Sicherheit, Wiederaufbau, Mandat, die Jüdische Legion, der Zionismus als Ganzes — alles steht und fällt mit dem Keren Hajessod. Zahlet den Maaser, zahlet ihn sofort, trotz alledem — oder seid Ihr selbst für die Folgen verantwortlich!

Aus der Chronik der jüdischen Gasse.

Im magyarischen Parlamente kam es in den letzten Tagen zu einem Rededuell zwischen Andrassy und Sandor Paul. Paul Sandor wandte sich gegen die Anklage, daß die Juden am Verlust des Krieges, am Umsturz, an der Oktoberrevolution, am Bolschewismus und an den tausend anderen Schäden in unserem staatlichen Leben schuld wären. Dieser Sandor ist der typische ungarisch-jüdische Patriot, immer nervös, immer chauvinistischer als jeder Stockmagyar. Als man die Lügen des Holossi-Holländer gegen den Szegeder Oberrabbiner Dr. Löw verlas, war Sandor der erste Zwischenrufer: „Man soll ihn aufhängen, wenn er das gesagt hat!" Diesmal trat er als Verteidiger des gesamten ungarischen Judentums auf. Sandor richtete in seiner Rede einen scharfen Angriff gegen Andrassy, der aufbrausend dazwischenrief, daß Sandor ihn darum angreife, weil er der Führer der christlich-nationalen Partei geworden sei. Von diesem neuen christlichen Führer, der in der Abenddämmerung seines politischen Lebens seine ganze liberale Vergangenheit verleugnet, ist zu bemerken, daß er ebenso sehr christlich ist, wie er liberal war. Er war nämlich liberal, denn er konnte gegen den reaktionären Tisza nur mit liberalen Schlagworten kämpfen und intrigieren; aber er blieb immer ebenso reaktionär wie Tisza. Er hat lieber die Koalitionsregierung gesprengt, als daß er der Einführung des allgemeinen Wahlrechts zustimmte, und erwarb sich durch Verfolgung der Arbeitergewerkschaften den Namen des „schwarzen Grafen". So echt, so aufrichtig ist auch seine jetzige Christlichkeit. Er ist römisch-katholisch, aber Atheist, gegen alle konfessionellen, kirchlichen Angelegenheiten gleichgültig. So wurde er der Führer der christlichen Partei — ohne christlichen Glauben, nur um zur Macht zu gelangen. Hier ist er aber an seinem Platze, denn diese Partei will auch nichts anderes. Es ist schwer zu sagen, bei wem die Erniedrigung größer ist: bei ihm oder bei Apponyi, der ein fanatischer Christ ist; er befindet sich nicht in der „christlichen" Partei, indirekt aber hilft er ihr doch und läßt sich von dieser Koterie von Räubern und Mördern feiern und huldigen.

Wie zu erwarten war, wurde Minister **Rathenau** im deutschen Reichstage von den Deutschnationalen und anderen heftig angegriffen. Ihnen entgegneten Mehrheits- und Unabhängigkeitssozialisten. Der Mehrheitssozialist Müller-Franken verlas einen Brief einer deutschnationalen Vereinigung an jüdische Reichtagswähler mit der Bitte um Geld. Der Brief enthält die Versicherung, die deutschnationale Partei sei gar nicht antisemitisch. Wer diesen Brief kennt, sagte der Abgeordnete Müller, muß konstatieren, daß man auf dem ganzen Mühlendamm keinen so frechen Juden findet wie Herrn v. Graefe. Das Haus nahm diesen Vergleich zwischen den Trödlern, die auf dem Mühlendamm in Berlin ihre Geschäfte haben, und dem Führer der Antisemiten mit großer Heiterkeit auf.

Dann aber richtete der Führer der Unabhängigen, der Abgeordnete Crispien, einige noch kräftigere Worte an die Adresse der Antisemiten. Er sagte: Der Abgeordnete Graefe hat es für angebracht gehalten, eine wüste Judenhetze zu inszenieren. Ich erinnere zunächst an das bekannte Wort von Bebel, daß der Antisemitismus die Religion der Dummen ist. Die Hetze gegen die Juden, die vor allen Dingen von den Deutschnationalen betrieben wird, verrät eine niedrige Gesinnung und die Absicht, für die Taten ihrer Politik vor dem Volke die Verantwortung zu verschleiern. Herr Graefe meint, wenn man die Regierung betrachte, so sehe man dort den jüdischen Einschlag. Dagegen möchte ich sagen: Wenn ich die verschiedenen Exzellenzen im Reiche betrachte, dann frage ich mich, wie es möglich gewesen ist, daß ein Volk so viel Idiotismus so lange hat ertragen können.

Der polnische Botschafter in Amerika Fürst **Lubomirski** erklärte einem jüdischen Journalisten, daß Polen wieder eine Zufluchtsstätte und rettende Insel für die Juden aus der Ukraine und Rußland geworden sei. Der Botschafter meinte weiter, die Juden hätten von Polen viel zu erwarten. (Wir sind neugierig, was da der Juden erwartet. Anm. d. Red.)

Berichte melden, daß in Amerika eine neue jüdische Mission gebildet werde, welche nach Polen reisen soll, um die dortige Lage der Juden zu studieren.

Sokolow ist aus Palästina in Paris eingetroffen.

Der Völkerbundrat tritt am 17. Juni in Genf zu einer Sitzung zusammen, in welcher die jüdische Delegation wegen Naturalisierung der Juden im Danziger Gebiet vorstellig wird.

Aus Konstantinopel kam an die Welthilfszentrale nach Paris ein Telegramm, das Hilfe für die in größter Not lebenden ukrainischen Flüchtlinge erbittet.

Der Antisemitentag in Wien hat einen von Kultur zeugenden Beschluß gefaßt; der Vertreter der **deutschvölkischen** Gewerkschaften fordert die Wiener Bevölkerung auf, den Ersatz für den verschwundenen Blumenschmuck in den Reihen der jüdischen Wucherer und Preistreiber zu suchen. Die Wiener Staatsanwaltschaft will nun gegen ihn und den sattsam bekannten Dr. **Jerzabek** und Oberstleutnant **Zborowsky** (welch teutonische Namen!) die Anklage erheben.

Im Interniertenlager von **Stargard** in Pommern brach ein Feuer aus. Als die internierten Ostjuden flüchten wollten, wurden sie von Soldaten an der Flucht gehindert und mißhandelt.

Oberrabbiner **Margulies** soll Florenz verlassen, um die Direktorstelle des Breslauer Rabbinerseminars zu übernehmen.

Ueber Antrag des jüdischen Ministers Dr. **Soloweitschik** hat das litauische Parlament ein Projekt zur Errichtung einer aus Staatsmitteln erhaltenen jüdischen Hochschule angenommen.

Am 29. und 30. Juni tagt die 16. zion. Landeskonferenz in Budapest, am 17. eine Versammlung orthodoxer Rabbiner, welche über die zionistische Organisation den großen Bann verhängen will. (Das zur Zeit der Wiederaufbautätigkeit für Erez Israel. Anm. d. R.)

In Polen wurde eine rechtsstehende poale-zionistische Partei begründet, der auch Abg. Dr. Ignaz **Schiper** angehört.

Karp, ein führendes Mitglied der jüd.-kommunistischen Partei „Poale Zion" in Rußland, ist aus seiner Partei ausgetreten und hat sich der Allgemeinen russischen kommunistischen Partei angeschlossen. **Karp** war Initiator des durch die Spaltung der Partei begründeten Wiener Organisationsbüros der linken Poale Zion.

Die argentinische Poale Zion ist dem rechten Verbande dieser Partei beigetreten.

Wir bringen zwei Kulturblüten aus dem magyarischen Parlamente, in dem der erlauchte Magnare Albert Graf **Apponyi** durch Jahrzehnte wirkte: Ueber die Judenfrage sprach jüngst im Parlament Jos. Kovacs von Tasnad. Seiner Ansicht nach ist diese Frage dadurch hervorgerufen worden, daß die Juden die Stellen der geistigen Führer für sich expropriierten und die Existenz der christlichen Intelligenz gefährden. Die jüdische Religion ist Rassenreligion. Die Korruption ist ein Werk des Judentums. Deshalb soll die Regierung bis 15. Juli alle „Fremden" aus dem Lande ausweisen, ausgenommen jene, welche ein gemeinnütziges Amt verkleiden. Es gibt Aeußerungen des christlichnationalen Kurses, die man als Wahnsinn bezeichnen muß. Es gibt keine andere Bezeichnung für die Rede des Universitätsprofessors **Kmosko**, der in Koposvar erzählt, daß die jüdischen Aerzte ihre christlichen Patienten umbringen.

Erez Israel.

Politisches.

Die politische Lage.

Im offiziellen Organ der Zionistischen Organisation, „Haolam", wird folgendes Bild über die momentane politische Lage in Palästina entworfen: Die zionistischen Führer wurden bei der Londoner Regierung vorstellig und protestierten gegen das Landungsverbot in Palästina. Die englische Regierung schloß sich zunächst unserer Meinung an, daß dieses Verbot ein großer Fehler sei und fragte bei der palästinensischen Regierung an, was sie zu diesem Schritte veranlaßt habe. Die Antwort aus Palästina lüftete den Schleier. Sie lautet folgendermaßen: Die Politik der starken Hand ist möglicherweise besser und vermag Eindruck zu machen, aber die palästinensische Regierung kann diese starke Hand nicht zur Anwendung bringen, da zunächst fast die Hälfte des in Palästina stationierten Heeres nach Aegypten zur Unterdrückung der dortigen Unruhen abberufen wurde, und es sei vorderhand keine Aussicht, diese Heeresteile demnächst wieder in Palästina zu sehen. Ueberdies sind die jüdischen Siedlungspunkte über das ganze Land verstreut und bis eine Heeresabteilung zu ihrem Schutze eingreifen kann, könnte nicht allein eine Kolonie, sondern eine ganze Stadt vernichtet werden. Die im Arabischen Meere vereinzelt liegenden jüdischen Inseln sind in Gefahr und es wäre äußerst gefährlich, Palästina auf den Zustand Aegyptens zu bringen. Die Regierung sieht sich daher genötigt, eine Kompromißpolitik zu führen, die Gemüter zu beruhigen und so lange Nachgiebigkeit zu zeigen, bis das Gewitter vorüber sein wird. Eine andere Politik ist unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich.

Solchen Einwänden, bemerkt der „Haolam", könne man nichts entgegenhalten. Es sei schon möglich, daß der Oberkommissär von manchen seiner Beamten, unter denen wir Gegner haben, beeinflußt sei. Vielleicht habe er auch infolge seiner in ganz England bekannten maßvollen Vorsicht und Friedensliebe in diesem Falle zu übermäßiger Vorsicht gegriffen. Andererseits weigert sich die britische Regierung entschieden, neue Truppenteile nach Palästina zu schicken, da sie den englischen Steuerzahler fürchtet. Daher unterstützt auch sie die Politik der halben Mittel und lehnt ebenso die Erlassung einer Verordnung ab, kraft welcher die Einwanderung nach Palästina wieder freigegeben werden soll. Nicht als ob sie eine solche Verordnung nicht wünschte, sondern weil sie die Politik des High Commissioner für richtig betrachtet. Also so stellt sich die gegenwärtige Lage dar.

Unterdessen hat der Aufruhr eine Reihe von Fragen aufgerollt, die uns nur Schaden bringen. Die Legende des Bolschewismus findet Eingang selbst bei unseren Freunden, die es bereits, wenn auch noch leise, aussprechen, daß wir den Bolschewismus auch dorthin bringen, wo er keine Ansätze hatte. Die Arbeitsfrage, die bisher so einfach war, hat sich mit dem Moment, als man über sie zu diskutieren begann, ziemlich kompliziert und wenn die Einwanderung wieder beginnen soll, so sei man sich jetzt über deren Umfang und Charakter nicht mehr so klar wie früher. Es wird bereits angedeutet und von manchem schon ausdrücklich erklärt, daß das Einwanderungsrecht bloß nach Maßgabe der vorhandenen Beschäftigung und der Erwerbsmöglichkeit wiederhergestellt werden soll. Ebenso werden nunmehr die einwandernden Elemente einer eingehenden Prüfung unterworfen sein, die den fachlich ausgebildeten Arbeitern und Professionisten den Vorzug gibt, kurzum die Freigabe der Einwanderung wird an Bedingungen geknüpft werden, was bisher, solange diese Sache den Zionisten anvertraut war, nicht der Fall war. Selbstverständlich ist auch diese Erklärung eine zeitweilige, die wir ändern können. Zurzeit sei jedoch die Lage schwer, ja sehr schwer.

Colonel Patterson über Palästina.

Im Zusammenhang mit einem in den „Times" veröffentlichten Briefe Jabotinskys veröffentlicht Colonel Patterson, der Kommandant der jüdischen Legionen, in der „Times" ein Schreiben, in dem es heißt:

Ich habe die „Judeans" in Palästina durch länger als zwei Jahre angeführt und zusammen mit ihnen an dem großen Siege teilgenommen, welcher das Heilige Land von den Türken befreit hat. Ich habe natürlich großes Interesse an den palästinensischen Verhältnissen. Ich habe erfahren, daß die Regierung den Plan einer gemischten lokalen Miliz aufgegeben hat, und ich hoffe, daß eine solche Truppe niemals gebildet werden wird. Daß dies nicht geschieht, liegt im Interesse der Sicherheit und des allgemeinen Wohls. Ich verstehe etwas von den Juden und den Arabern und bewundere die guten Eigenschaften beider, aber als militärische Truppe werden sie sich nicht „mischen" lassen. Es wäre besser, eine rein arabische Abteilung östlich vom Jordan und eine rein jüdische westlich vom Jordan zu organisieren. Die Judeans, welche während des Krieges gedient haben, müßten wieder für die Landesverteidigung verwendet werden. Ich sehe keine Schwierigkeit, eine Abteilung erstklassigen jüd. Militärs von 5000 Mann aufzustellen, wenn die Mandatsmacht dazu die Erlaubnis gibt. Es ist bekannt, daß die jüdischen Truppen durch ein Jahr nach dem Waffenstillstand als Garnison im Lande in den arabischen Dörfern gelegen sind, und doch ist es zu keinerlei Konflikten gekommen.

Die Agudah und die Ereignisse in Jaffa.

Am 3. Mai, zwei Tage nach dem Pogrom in Jaffa, kamen die Rabbiner Sonnenfeld und Genossen zum soeben aus Polen nach Palästina gekommenen Rebbe von Gura (Ger) mit der Bitte, er möchte seinen Namen auf einen Cherem (Bannspruch)) gegen die modernen Schulen in Palästina setzen. Der Rebbe lehnte das ab, weil noch zu wenig palästinensische Rabbiner diesen Cherem bisher unterschrieben hatten.

Besseres hatten die Agudah-Führer in Jerusalem in diesen fürchterlichen Tagen wahrhaftig nicht zu tun.

Die agudistische „Jüdische Presse" aus Wien-Preßburg vom 20. Mai ist auch das einzige jüdische Blatt, das die Unterbrechung der Einwanderung von Juden nach Palästina gutheißt. Es heißt dort: „Glücklicherweise gibt es in Palästina noch eine verantwortliche Regierung, die in dieser schweren Lage das tat, was getan werden mußte — die Einwanderung stoppen, bis mit den Arabern irgend ein modus vivendi getroffen werden kann. Die jüdischen Weisen von San Remo haben auf die Sicherheitsvorrichtung des national home ganz vergessen, obwohl der ganze Nachdruck des Baseler Programms auf das Wort gesichert gelegt worden ist. Der kommende Zionistenkongreß hat die Aufgabe, Bedingungen der Sicherheit des Lebens und des Besitzes in Palästina zu schaffen." In dieser Bemerkung spiegelt sich die ganze Demagogie und Verlogenheit der agudistischen Presse ab. Die Agudas beruft sich auf das Baseler Programm und rechtfertigt das Einwanderungsverbot unter der Maske des Schutzes von jüdischem Leben und jüdischem Besitz. Die einzige Sicherung besteht darin, daß möglichst viel jüdische Menschen

jüdische Arbeit und jüdisches Kapital ins Land strömen, die allein imstande sind, die Araber von unserem Willen zu überzeugen, das Land mit ihnen zusammen zum Nutzen aller Einwohner, aufzubauen.

Die Untersuchungskommission.

Vorsitzender der von Samuel für Jaffa eingesetzten Untersuchungskommission ist der palästinensische Oberrichter Haycraft. Außer den zwei englischen Beisitzern ernannte Samuel auch drei Vertreter der religiösen Gemeinschaften je einen christlichen und mohammedanischen Araber und einen Juden — Dr. Eliasch — zu Beisitzern dieser Kommission, allerdings nur mit beratender Stimme.

In einem Artikel im „Haarez“ vom 11. Mai weist Daniel Auster darauf hin, daß diese Bestellung von Repräsentanten je nach dem Glaubensbekenntnisse auf dem früheren türkischen Brauche beruhe, der nur nach Religionen, aber nicht nach Nationen zu unterscheiden pflegte. Nachdem jedoch England die Juden als Nation anerkannt habe, sei es ungerecht, wenn stets zwei Araber und nur ein Jude zur Vertretung herangezogen werden. Bei derartigen Untersuchungen habe man sich noch nie vom Prinzip der Majorität und Minorität leiten lassen. Die Zahl der Kläger auf der einen und der anderen Seite sei für eine paritätische Zusammensetzung der Gerichte stets ohne Einfluß. Es wäre also zu fordern, daß die Juden hier, wie auch bei allen Vergleichsverhandlungen in derselben Anzahl wie die Araber herangezogen würden. Habe ja auch bei der in Jaffa stattgefundenen Verständigungskonferenz die Zahl der christlichen und mohammedanischen Araber mehr als doppelt so viel betragen, wie die der Juden.

Verhandlungen mit der britischen Regierung.

J. P. Z. Laut den Mitteilungen des Waad Hazirim vom 19. Mai steht jetzt der High Commissioner in Verbindung mit der britischen Regierung wegen wichtiger Fragen in Palästina; er hoffe, in der allernächsten Zeit über diese Verhandlungen Mitteilungen machen zu können. Inzwischen bleibt das Einwanderungsverbot aufrecht.

Organisierung der Hilfe.

J. P. Z. Von einer großen Versammlung der Vertreter des Waad Hair, des Waad von Tel Awiw und anderer öffentlicher lokaler Institutionen wurde ein Zentralkomitee eingesetzt zur Organisierung der Hilfe für die durch die Unruhen Geschädigten. Dem Komitee gehören an: Epstein, Blumenfeld, Diesengoff, Zlocisty, Churgin, Jebes, Tolkowsky, Pachter und Sprinzak. Diesem Zentralkomitee unterstehen folgende Subkomitees: 1. Für die Verwundeten und ihre Familien, 2. für die Obdachlosen, 3. für Hilfe für die Familien der Getöteten, 4. für Entschädigungen, 5. für Anleihen für Handwerker und Kaufleute. Einen Teil der 600 obdachlosen Familien gedenkt man in der Umgebung von Tel-Awiw in Zelten und Baracken unterzubringen. Das Komitee benötigt große Mittel zur Erfüllung der ihm bevorstehenden Aufgaben. Die Gerichtsverhandlungen gegen die Juden, die des Waffentragens oder des eigenmächtigen Zurücknehmens des ihnen geraubten Gutes angeklagt werden, haben begonnen. Am 12. Mai brach in Jaffa wiederum eine große Panik aus. Im Nu wurden alle Läden geschlossen und die Juden begannen in Haufen nach Tel-Awiw zu flüchten. Die Grundlosigkeit der Panik, die auf Grund falscher Gerüchte über neue Unruhen entstanden war, stellte sich bald heraus und die Ruhe kehrte rasch wieder.

Die deutschen Chaluzoth.

„Doar Hajom“ hebt in seinem Bericht über den Kampf bei Chedera die besondere Tapferkeit der deutschen Chaluzoth hervor. Während die anderen Frauen der Kolonie während des Kampfes sich versteckt hatten, haben die Mädchen aus Deutschland alle notwendigen Arbeiten verrichtet und unter dem Kugelregen Brot für die Kolonie gebacken.

Die Alijah-Stockung in Wien.

Zufolge der verfügten provisorischen Sperre der palästinensischen Häfen werden zirka 800 Palästinawanderer, welche mit dem Schiffe „Carniolia“ von Triest abreisen sollten, in Wien zurückgehalten. Der Präsident des Zion. Landeskomitees, Ing. Robert Stricker, erschien beim englischen Gesandten in Wien, Herrn Lindley, und ersuchte ihn, bei seiner Regierung für die in Wien weilenden Palästinafahrer die ungestörte Weiterreise und die Erlaubnis zur Landung in Palästina zu erwirken. Gesandter Lindley versprach in zuvorkommender Weise, bei seiner Regierung dahinzielende Schritte zu unternehmen.

Samuel in Syrien.

J. P. Z. — Samuel ist in Begleitung des Kommandanten der engl. Flotte im Mittelländischen Meer, Sir John Robbek, auf der „Iron Duke“ in Beirut eingetroffen und hatte mit General Gouraud eine Besprechung. In den Bankettreden wurde dem Wunsch nach einem engeren Zusammenarbeiten Englands und Frankreichs bez. der Politik im Nahen Osten Ausdruck verliehen. Von Beirut begibt sich Samuel nach Baalbeck.

Die Leistungen der palästinensischen Verwaltung. Ueber die Verwaltung Palästinas schreibt der Berichterstatter der „Times“: “Ein paar Worte betreffs der Verwaltung mögen hinzugefügt werden. Sie ist jung und energisch und erledigt die Geschäfte außergewöhnlich schnell. Der Oberkommissär und verschiedene der wichtigsten Beamten bringen für ihr Fach besondere Arbeitskraft mit, so große, daß man manchmal fürchtet, daß Beamte, die nicht mit der fast übermenschlichen Energie des Zivilsekretärs Wyndham Deedes gesegnet sind, zu sehr abgenutzt werden“.

Die Polizeifrage in Palästina. Im „Doar Hajom“ (Jerusalem) empfiehlt Ben Jehuda zur Lösung der Polizeifrage die Einführung einer Polizei aus Fremden, da nur diese in der Lage seien, unparteiisch die Polizeiangelegenheiten zu führen. Er glaubt, daß die Kaufmannschaft bereit sein werde, zu diesem Zweck eine spezielle Steuer aufzubringen.

Wirtschaftliches.

Der Außenhandel im März.

Die gesamte palästinensische Ausfuhr betrug im März 581.000 äg. Pfund, was 48.000 Pfund mehr als im Vorjahr ausmacht. Der gesamte Import betrug 109.000 gegen 114.000 äg. Pfund im März des vergangenen Jahres. An der Spitze der importierenden Länder stand England mit 251.000 äg. Pf. es folgte Aegypten mit 56.000, Amerika mit 26.000, Frankreich mit 25.000, Italien mit 17.000, Holland mit 15.000, Japan mit 10.000 äg. Pfund. Die Haupteinfuhrgüter waren der Reihenfolge nach Kohle, Baumwollwaren, Zucker, Reis und Bauhölzer.

Abschaffung des Octrois.

Das Octroi und die verwandte Kantari-Steuer — beides indirekte Steuern —, die bisher von den palästinensischen Gemeinden erhoben wurden, sind nunmehr abgeschafft worden. Zum Ausgleich des Defizits wurde der Zoll auf Weine, Spirituosen und ähnliche Getränke von 1 auf 2 Prozent erhöht. Die spezielle Gemeindeabgabe auf Alkohol, Petroleum und ähnliche brennbare Produkte wurde durch Erhebung eines 2prozentigen Zolles abgelöst, dessen Ergebnis den Gemeinden zur Verfügung gestellt wird. (Ziko.)

Die Jerusalemer Handelskammer über Jaffa.

In ihrer letzten Sitzung beschäftigte sich die Jerusalemer Handelskammer mit den Ereignissen in Jaffa. Sie drückte ihr tiefstes Bedauern über den Ausbruch der Unruhen und ihre Sympathie für die Opfer aus. Es wurde beschlossen, ein entsprechendes Schreiben an die Stadt Jaffa zu richten. (Ziko.)

Die Standard Oil Company.

Wie kürzlich im englischen Unterhause mitgeteilt wurde, sollen Konzessionen für Mineralien und Oele in Palästina erst neu erteilt werden nach der formellen Erledigung des türkischen Friedensvertrages. Die Standard Oil Company erhebt nun den Anspruch, ihre Bohrungen nach Erdöl schon jetzt fortsetzen zu können, da sie bereits vor Kriegsbeginn eine gültige Konzession erlangt habe. Ueber diese Forderung der Standard Oil Company schweben zurzeit Erwägungen innerhalb der englischen Regierung.

Besiedlung.

Amerikanischer Transport.

Aus Amerika ist der erste Chaluztransport mit 30 Chaluzim nach Palästina abgegangen.

Aus den Gemeinden

Mähr.-Ostrau.

Die regelmäßigen Vorträge im Verein Ahavath-Thora werden wieder jeden Samstag von 3 bis 4 Uhr nachm. abgehalten, und zwar trägt Herr Rabbiner Dr. Spira Schulchan-Aruch vor. Gäste willkommen.

*

Die Bibliothekstunden in der jüdischen Zentralbibliothek finden nicht mehr Dienstag, sondern jeden Montag, von ½6 bis ½7 Uhr abends im Beth-Hamidrasch-Zimmer der Jüd. Volksschule statt.

Kultusgemeindewahlen in Friedek—Mistek.

Der erste Wahlgang, in welchem statutengemäß der Vorsteher von der Gesamtheit der Wählerschaft zu wählen war, entfiel, da sich sämtliche drei wahlwerbenden Parteien auf die Person des bisherigen Kultusvorstehers Herrn Alois Reik geeinigt hatten. Am 5. d. M. fand dann der 2. Wahlgang statt, in welchem der engere und verstärkte Kultusausschuß zum erstenmale auf Grund des Proportionalwahlrechtes gewählt wurde. Der von den Jüdischnationalen eingeleitete Wahlkampf bewies ein außerordentlich reges Interesse der Friedeker Judenschaft. Obwohl die Jüdischnationalen der Mehrheit der Stimmen und eines Wahlsieges sicher waren haben sie mit den „Jüdischen Demokraten“ mit Rücksicht auf die lokalen Verhältnisse ein Wahlkompromiß geschlossen und sich auf eine gemeinsame Liste geeinigt, wobei sich die Jüdischnationalen den Listenführer und die Majorität sicherten. Als dritte wahlwerbende Partei traten die Poale-Zionisten unter der Bezeichnung einer Wählergruppe der Arbeiter, Angestellten und Kleingewerbetreibenden in den Wahlkampf ein und errangen infolge der geringen Wahlbeteiligung mit ihren 44 Stimmen 2 Mandate, während die überwiegende Majorität der Stimmen der gemeinsamen Liste zufiel, die mit 8 Mandaten aus dem Wahlgang hervorging.

Gewählt wurden: Für die jüdisch-nationale Partei in den engeren Ausschuß: Die Herren Adolf Reik, Dr. Heinrich Schmidl, Bernhard Kraus, Gustav Herz, Ferdinand Kornfeld und in den verstärkten Ausschuß die Herren: Dr. Leopold Citron, Dr. Oskar Singer, Philipp Wechsberg, Jakob Spiegel und Frau Hermine Reik. Für die jüdisch-demokratische Partei in den Ausschuß: die Herren Heinrich Löw, Oskar Landsberger und Leopold Münster und in den verstärkten Ausschuß die Herren Herrmann Strauß, Salomon Blumenfrucht und Ing. Adolf Steinberg. Für die Wählergruppe der jüd. Arbeiter usw. in den Ausschuß: die Herren Viktor Egger und Staatsbaurat Otto Mayer und in den verstärkten Ausschuß Eduard Srulowicz und Julius Ziffer.

„Allgemeiner Zeitungsverlag“ Ges. m. b. H. — Verantwortlich Josef Stolle, Oderfurt.